

INTERVIEW

Pfarrerin will Sonntagsgottesdienste abschaffen: «Ein solcher Gottesdienst ist viel höher subventioniert als jede Opernaufführung»

Die klassische Predigt am Sonntag sei ein Auslaufmodell, sagt die Pfarrerin Hanna Jacobs. Die Kirche überlebe nicht, wenn sie bloss Traditionen aufrechterhalte. Sie brauche neue Events, die die Mitglieder ansprächen.

René Donzé

21.12.2024, 21.45 Uhr ⌚ 6 min





«Nur gerade zwei Prozent der Kirchenmitglieder besuchen noch den Gottesdienst am Sonntag», sagt die protestantische Pfarrerin Hanna Jacobs.

Arno Balzarini / Keystone

Frau Jacobs, lieben Sie die Provokation?

Hanna Jacobs: Ein bisschen schon. Aber ich liebe vor allem die Kirche. Ich will, dass sie bestehen bleibt, und ich glaube, das gelingt nur, wenn sie sich in vielen Dingen radikal verändert. Manchmal muss man auch provozieren, um auf etwas aufmerksam zu machen. So, wie es jetzt läuft, erreichen wir nur einen kleinen Teil der Bevölkerung.

Nun greifen Sie den Kern der Kirche an und wollen den Sonntagsgottesdienst abschaffen, wie Sie in einer «Zeit»-Kolumne schrieben. Sie bezeichnen ihn als «randständig» und als «Auslaufmodell». Die Reaktionen in den Online-Kommentarspalten waren teilweise heftig. Erstaunt Sie das?

Es verunsichert mich eher. Ich ging davon aus, dass alle wissen, wie es um unsere Kirche steht, und dass wir beherzt handeln müssen. Nur gerade zwei Prozent der Kirchenmitglieder besuchen noch den Gottesdienst am Sonntag. Da überrascht es mich schon, dass manche tatsächlich denken, wir sollten bis ans Ende aller Tage daran festhalten, auch wenn nur noch eine Person kommt. Ich würde den Sonntag ja nicht ganz aufgeben wollen. Aber im Moment finden neun von zehn Gottesdiensten sonntagmorgens statt. Wenn wir nur noch zwei davon durchführen würden und dafür mehr Anlässe unter der Woche, dann würden wir eine viel grössere Bandbreite erreichen.

Woran liegt dieses Desinteresse am Sonntagsgottesdienst?

Der Lebensrhythmus hat sich verändert. Ich glaube fest, dass viele Menschen zwar ein spirituelles Bedürfnis haben, aber die Angebote der Kirche nicht zu ihrem Tages- und Wochenablauf passen. Oft sind beide Partner berufstätig, man muss die ganze Woche viele Dinge erledigen, hat auch noch Kinder. Es ist immer viel los. Und der Sonntag ist der einzige Tag, an dem man noch mit der Familie frühstücken oder etwas unternehmen kann. Da passt es einfach nicht mehr, in den Gottesdienst zu gehen. Dazu kommt, dass die klassischen Gottesdienste oft zu stark das Kognitive ansprechen und weniger das Emotionale.

Wie halten Sie es persönlich, wenn Sie nicht predigen?

Auch ich möchte manchmal am Sonntag ausschlafen. Ich würde sagen, dass ich wie viele andere darauf achte, was ich wann gerade brauche. Vielleicht ist das ein Podcast wie «Reflab» oder eine Radioandacht oder einfach ein Album mit geistlicher Musik auf Spotify.

Zur Person



PD

Hanna Jacobs

Die 36-jährige Pfarrerstochter wurde in Südafrika geboren, besuchte die Schulen in Niedersachsen, studierte Internationale Beziehungen und Evangelische Theologie. Die Pfarrerin schreibt Zeitungskolumnen und hält regelmässig Radioandachten. Seit 2022 leitet sie den kirchlichen Dienst der Diakonie Himmelsthür im deutschen Hildesheim.

Ihre Kritiker sagen, der Sonntagsgottesdienst sei ein Wert für sich, so wie das Kirchengebäude: etwas, das man zwar selten nutzt – aber man ist doch froh, dass es da ist.

Für mich ist der Sonntagsgottesdienst kein Wert per se. Es heisst nirgends in der Bibel, dass ein Gottesdienst am Sonntagmorgen stattfinden muss. Nach evangelischem Verständnis bezieht sich Gottesdienst auf die

Gemeinschaft der Gläubigen. Wenn da nur drei oder vier Leute teilnehmen, dann ist diese Gemeinschaft nicht real.

Jesus sagte doch: «Wo zwei oder drei in meinem Namen zusammenkommen, da bin ich mitten unter ihnen.»

Das ist ein ganz toller Satz. Damit meinte Jesus, dass er überall dort sei, wo sich Christen treffen. Aber er meinte damit sicher nicht, dass sehr gut bezahlte Pfarrpersonen, Kirchenmusiker und Kirchendiener in einem grossen, geheizten Kirchengebäude etwas veranstalten sollen, was bloss zwei oder drei Personen interessiert. Ein solcher Gottesdienst ist viel höher subventioniert als jede Opernaufführung.

Das ist jetzt aber eine sehr ökonomische Betrachtung von Religion und Glauben. Darf man als Pfarrerin so rechnen?

Ich finde diese Betrachtungsweise richtig, weil viele Kirchenmitglieder diese Anlässe bezahlen, obwohl sie überhaupt nichts davon haben. Das ist ungerecht ihnen gegenüber: Wir müssen doch Angebote bereithalten, die sie ansprechen, die sie nutzen wollen, wo sie auf ihre Art ihren Glauben leben und mit Gott in Begegnung kommen können. Sonst wird die Austrittsneigung noch grösser.

Ich gehe auch kaum zur Kirche, bezahle aber meine Kirchensteuern, um Tradition und Werte zu stützen.

Tatsächlich kenne ich viele Menschen, die so denken. Aber wenn wir nur noch Traditionen aufrechterhalten, dann ist das etwas sehr Unlebendiges. So wird die Kirche auf Dauer nicht überleben. Dann gibt es kaum mehr

junge Leute, die sich dafür interessieren, und auch keine mehr, die Theologie studieren wollen. Bei allen grösseren Veränderungen geht es um die Frage von Tradition und Moderne. Wollen wir bloss Zeichen setzen, oder ist es uns wichtig, dass Menschen gedient ist? Es gibt viel mehr Menschen, die an einen Gott oder ein höheres Wesen glauben, als solche, die kirchliche Angebote wahrnehmen. Unsere grosse Herausforderung ist es, sie wieder zu erreichen.

Sie wollen Energie freisetzen für Neues. Wofür genau?

Wir müssen Kirche mehr aus der Optik der Nutzer denken: Was ist unsere Zielgruppe, welche Angebote und welche Uhrzeiten sind für sie gut? Ich habe eine Kollegin, die bietet Wohnzimmerkirche an. Da werden Sofas in die Kirche gestellt. Und es gibt Gespräche, ein paar gemeinsame Lieder, man kreierte gemeinsam ein Kunstwerk, man kann sich aktiv einbringen. Andere bieten gemeinsame Essen an, moderne Musik. Das Schwierige ist, dass die Menschen heute viel verschiedener sind als früher. Aber ich glaube, dass sich alle weiterhin nach Gemeinschaft sehnen. Sie suchen etwas, wo man zusammen isst, wo man sich unterhält, und sie suchen auch den Event.

Es steht den Pfarrerinnen und Pfarrern ja heute schon frei, solche alternative Anlässe zu organisieren.

Das versuchen ja auch ganz schön viele. Aber sie stecken fest in all ihren Pflichtaufgaben, die viel Zeit binden – dazu gehört auch der Sonntagsgottesdienst.

Ich habe gelesen, dass man für Gottesdienste in der Heiliggeistkirche in

Heidelberg Tickets reservieren muss, so beliebt sind die. Da spielt eine Live-Band, und es geht um Themen wie die Spiritualität von Taylor Swift.

Offensichtlich ist das etwas, das gut ankommt. Natürlich ist das viel aufwendiger vorzubereiten als ein normaler Gottesdienst.





Eine volle Kirche am Sonntag ist eher die Ausnahme: Hier in der Heiliggeistkirche in Heidelberg sorgen jedoch Band-Gottesdienste, zum Beispiel mit Songs von Taylor Swift, verlässlich für volle Kirchenbänke.

Thomas Lohnes / Imago

Man kann sich aber fragen, ob eine solche Eventisierung der Kirche sinnvoll ist. Veranstaltungen gibt es genügend in unserer Gesellschaft. Sollten die Menschen nicht vielmehr der Botschaft wegen in die Kirche gehen?

Es ist doch nicht schlimm, wenn sie wegen Taylor Swifts Musik in die Kirche kommen. In der Gemeindeaufbautheorie gilt der Leitsatz des «belonging before believing» – man muss sich erst zugehörig fühlen, dann kommt auch der Glaube. Natürlich ist es nicht unsere Aufgabe als Kirche, die Menschen bloss zu unterhalten. Das überlassen wir anderen. Unsere Angebote müssen einen Bezug haben zur Botschaft Jesu: dass man seinen Nächsten lieben, Mitmenschen unterstützen und sich in Demut üben soll. Bereits Jesus hat die Menschen auf verschiedenste Weise angesprochen: Er hat zwar viel gepredigt, doch berichtet das Neue Testament auch von gemeinsamen Essen, Streitgesprächen, Heilungen, Zusammenkünften.

Einmal im Jahr sind die Kirchen noch immer voll – an Heiligabend. Wie erklären Sie sich das?

Es ist das Vertraute, verbunden mit dem Bedürfnis nach Frieden und Harmonie. Man kennt die Lieder, kann mitsingen, es wird etwas geboten.

Offensichtlich ist das Bedürfnis da, eine bekannte Botschaft zu hören, die immer wieder schön ist. Und es ist ein Lichterfest mitten im dunklen Winter.

Wie sehen Sie die Kirche der Zukunft?

Es gibt eine Studie, die besagt, dass bis 2060 nur noch die Hälfte der Menschen in Deutschland einer christlichen Kirche angehören. Inzwischen wurde das nach unten korrigiert auf 2045. Es ist also klar greifbar, dass wir zu einer Minderheitenkirche werden. Ich denke, wir sind im Moment noch nicht passend dafür aufgestellt, wir haben zu viele Gebäude, Strukturen, Verwaltungen. In der Schweiz ist es wohl nicht anders.

Ist das für eine junge Pfarrerin nicht frustrierend, diese Perspektive?

Das macht natürlich viel mit der Stimmung der Menschen, die hauptamtlich oder ehrenamtlich in der Kirche arbeiten. Da kann es schon auch schwerfallen, irgendwie Lust daran zu bekommen, etwas Schönes und Neues zu machen. Aber Kirche kann auch im Kleineren passieren. Es gibt ja viele Länder, in denen Christinnen und Christen in der Minderheit sind. Und diese haben oft ein sehr aktives gemeindliches Leben.

Ein Artikel aus der «NZZ am Sonntag»

Passend zum Artikel

Für Pfarrerin Manuela Noack ist Fussball eine Religion

Statt die WM zu boykottieren, organisiert sie ein Public Viewing im Churer Kirchgemeindehaus.

René Donzé (Text), Samuel Schalch (Bilder) 03.12.2022 ⌚ 6 min



«Man lügt nicht an einer Bestattung»: eine Pfarrerin über die Kunst einer guten Trauerfeier

Sind einige Beerdigungen trauriger als andere? Und wie hat Covid-19 die Trauerfeiern verändert? Die reformierte Pfarrerin Sibylle Forrer erklärt, was zu tun ist, um Trost zu spenden.

Thomas Isler 20.03.2021 ⌚ 6 min



[NZZAS.CH](#)

Techno in der Kirche: Zu Besuch am Street-Parade-Gottesdienst

850 000 Raver sind nach Zürich an die Street Parade geströmt. Ein paar wenige besuchten den ökumenischen Auftakt in der Wasserkirche.

René Donzé 10.08.2019 ⌚ 3 min



Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.